



Dan Diner
**Rituelle
Distanz**
Israels
deutsche
Frage

DVA

Leseprobe

Professor Dan Diner

Rituelle Distanz

Israels deutsche Frage

»[Es gelingt] Diner, die enorme Zerreißprobe zu zeigen, die die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Deutschland für den jungen jüdischen Staat bedeutete.« *konkret*, 3/15

Bestellen Sie mit einem Klick für 19,99 €



Seiten: 176

Erscheinungstermin: 02. März 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

1965 haben die Bundesrepublik Deutschland und der Staat Israel diplomatische Beziehungen aufgenommen – vorläufiger Endpunkt einer dramatischen Vorgeschichte, die im Luxemburger Abkommen zur sogenannten Wiedergutmachung von 1952 ihren Ausgang nahm. In dichter Erzählung sucht der Historiker Dan Diner die Tiefenschichten jener zwiespältigen deutsch-israelischen Annäherung auszuleuchten, vor allem die politisch-theologischen Aspekte der Diskussion auf israelischer Seite nur wenige Jahre nach dem Mord an den europäischen Juden. Es geht ihm dabei um Sprache und Habitus, Fluch und Bann, um Erinnern und Vergessen, Anerkennung und Nichtanerkennung – schließlich um die Entscheidung zwischen jüdischer Tradition und israelischer Staatsraison: Durfte man mit dem Land der Mörder in Verhandlungen treten und materielle Entschädigung annehmen?



Autor

Professor Dan Diner

Dan Diner, geboren 1946, lehrt Moderne Geschichte an der Hebräischen Universität zu Jerusalem. Der international anerkannte Historiker war von 1999 bis 2014 Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für

Dan Diner
Rituelle Distanz

Dan Diner

Rituelle Distanz

Israels
deutsche Frage

Deutsche Verlags-Anstalt



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2015 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Typographie und Satz: DVA/Brigitte Müller

Gesetzt aus der Garamond

Bildbearbeitung: Heliorepro, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-04683-3

www.dva.de

Inhalt

Einleitung	7
Am Zeremonientisch in Luxemburg	II
<i>Terras de idolatria: Deutschland und Sefarad</i>	35
Jerusalem: Die Arena der Knesset	67
Restitution: »Das jüdische Volk als Ganzes«	III
Dank	I33
Anmerkungen	I34
Register	I68
Bildnachweis	I72

Einleitung

Deutschland hat sich tief in das mentale Gewebe Israels eingeschrieben. Das ist angesichts dessen, was gemeinhin unter *der* Vergangenheit verstanden wird, nicht verwunderlich. Schließlich sind Holocaust und Staatsgründung ereignisgeschichtlich gleichsam kausal miteinander verknüpft. Diese Konstellation bestimmt das Verhältnis beider Gemeinwesen zueinander. Damit ist die Bedeutung Deutschlands und alles Deutschen für Israel nicht erschöpft. So treten in die Vorgeschichte des jüdischen Staates Traditionen ein, die auf Deutsches verweisen. Ohne damit andere, nach Israel eingegangene Traditionsbestände hintanzustellen, scheint den deutschen Anteilen, vornehmlich in ihrer jüdisch-mitteleuropäischen Gestalt, ein besonderer Rang zuzukommen. Diese Anteile galt es angesichts des Holocaust zu exorzieren. Alles, was nach der jüdischen Katastrophe und der auf sie folgenden Staatsgründung auf Deutsches verwies, galt als anstößig, verwerflich, gleichsam kontaminiert. Deutschland war ein gebanntes Land.

Als umso dramatischer erwies sich der Umstand, dass der Staat Israel sich recht bald nach seiner Gründung gehalten sah, zur Sicherung seiner fragilen Existenz bei der Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches um Restitution, um sogenannte Wiedergutmachung nachzusuchen und diese durch Verhand-

lungen zu erwirken. Eine solche Wendung war unter Juden, vor allem aber im Staate Israel, mehr als strittig. Es schien, als begehe das vor dem Hintergrund des Holocaust etablierte politische Gemeinwesen der Juden, indem es mit diesem Vorhaben den Zwängen seiner Staatsraison folgte, Verrat an sich selbst. Solch widerstrebende Verschränkung von Ablehnung und Anlehnung zeichnet das jüdisch-israelische Verhältnis Deutschland gegenüber aus.

Diese Studie ist keine weitere Untersuchung zum deutsch-jüdisch-israelischen Verhältnis im Allgemeinen und der Wiedergutmachung im Besonderen, zu der bereits eine Fülle bedeutsamer Untersuchungen vorliegt. Vielmehr handelt es sich um einen Versuch, anhand der Restitutionsfrage die jüdische Verwandlung nach dem Holocaust auch und gerade in ihrem Verhältnis zu Deutschland und allem Deutschen zu thematisieren. Die dabei aufgerufenen Tiefenschichten jüdischer Zugehörigkeit werden in gedächtnisgeschichtlicher Absicht präsentiert. Hierfür dienen der Untersuchung neben allen weiteren herangezogenen Materialien in erster Linie zwei historisch signifikante Quellen – eine Photographie und ein Protokoll.

Die Photographie zeigt die Unterfertigung des Luxemburger Abkommens vom 10. September 1952 im dortigen Stadtpalais zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem jüdischen Volk – vertreten durch den Staat Israel und die *Conference on Jewish Material Claims Against Germany*, kurz *Claims Conference* genannt. Bei dem Protokoll handelt es sich um die Niederschrift der den Verhandlungen über dieses Abkommen vorausgegangenen Debatte im israelischen Parlament, der Knesset, vom 7. bis 9. Januar 1952. Beide Dokumente, das Bilddokument wie das Wortdokument, sind hinlänglich

bekannt, insofern ikonisch. Indes sind sie in ihrer Bedeutung längst nicht ausgedeutet. Die hier vorgenommene Untersuchung will mittels einer dichten Leseweise von Choreographie und Sprechkultur die Innenwelt des deutsch-jüdisch-israelischen Verhältnisses in einer historisch kritischen Minute, seinem eigentlichen Gründungsmoment, einfangen und ausforschen. Dabei werden die an jenem heiklen Moment sich Ausdruck verschaffenden Schichten jüdischen Gedächtnisses vornehmlich anhand der ihnen zugrundeliegenden Anteile tradierter Textkultur und existenzieller historischer Erfahrung dargestellt. Sie stehen im Spannungsfeld einer jüdischerseits erfolgten Bannung Deutschlands und den Maßgaben israelischer Staatsraison.

Am Zeremonientisch in Luxemburg

Frostig war die Stimmung an jenem Morgen des 10. September 1952 im *Cercle Municipal* der Stadt Luxemburg, dem festlichen Stadtpalais am Place d'Armes. Frostig sollte es zugehen, als die Vertreter des jüdischen Volkes auf der einen und der Bundesrepublik Deutschland auf der anderen Seite einander in dessen Zeremonienaal, dem *Salle Flamande*, für alle Welt sichtbar begegneten.¹ Für demonstrative Distanz bestand guter Grund. Nur wenige Jahre nach der Katastrophe und gegen den erbitterten Widerstand nicht unerheblicher Teile der jüdischen, vornehmlich der israelischen Öffentlichkeit hatten die Vertreter des jüdischen Volkes in Gestalt des Staates Israel sowie der *Claims Conference* sich dazu durchgerungen, mit dem Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches ein Abkommen über Restitution und Entschädigung zu schließen – die sogenannte Wiedergutmachung.

Zwiespältig war das Unternehmen von Anfang an gewesen. Seinen zeremoniellen Ausdruck fand diese Ambivalenz im abends zuvor von den Delegationsführern der vertragschließenden Parteien erzielten Einvernehmen, während und unmittelbar nach Vertragsunterzeichnung weder Reden zu halten noch Vertraulichkeiten auszutauschen. Nach außen hin sollte, trotz der zuvor diplomatisch erzielten Übereinkunft in

der Sache, bleibender Dissens demonstriert werden. Einen das Vertragswerk besiegelnden Händedruck galt es zu vermeiden; Stille sollte obwalten.²

Als nun in aller Frühe beide Delegationen durch gegenüberliegende, zeremoniell sich öffnende Türen in den Saal schritten, waren allenfalls verhaltene Laute gegenseitiger Vorstellung vernehmbar. Wortlos nahmen die Delegationen am massiven Zeremonientisch des *salle des mariages* einander gegenüber Platz. Schweigend unterzeichneten Außenminister (und Bundeskanzler) Konrad Adenauer auf der einen Seite und sein israelischer Amtskollege Moshe Sharett auf der anderen das doppelt ausgefertigte Dokument; Nahum Goldmann unterfertigte als Präsident der *Claims Conference* die anliegenden Protokolle. Der vereinbarten Etikette ostentativer Distanz war Genüge getan.

Statt ungesagter Worte sind Bilder überliefert. Die »Episode der nicht gehaltenen Reden« wurde für Zeitgenossen wie Nachwelt ausgiebig auf Zelluloid gebannt.³ Die eindrücklichen Bilder schienen zu bezeugen, dass Deutsche und Juden nur wenige Jahre nach der Katastrophe, für die sich erst später das Wort vom Holocaust einstellen sollte, das Fundament für einen Neuanfang legten. Diese Lesart kam der deutschen Seite entgegen. Ein solcher Neubeginn sollte freilich nicht als Wiederanknüpfung an die vormalige, durch die Geschichte dementierte Gemeinsamkeit von Deutschen und Juden verstanden werden. Von nun an waltete ein anderes Verhältnis vor, gezeichnet von einer scharf gezogenen Linie kollektiver Unterscheidung. Unter diesen Voraussetzungen und vor dem Hintergrund der Katastrophe erstrebten Juden und Deutsche ein den Erfordernissen des Tages geschuldetes Auskommen. Diese Konstellation nahm in Luxemburg in der Szene sich

anscheinender Delegationen choreographisch Gestalt an. Es schien, als laste über der Begegnung die Aura eines Banns. Ein solcher Eindruck entsprach dem Empfinden der jüdisch-israelischen Seite.

Die Choreographie der *mise en scène* verhaltener Annäherung bei bleibender Entzweiung war den israelischen Unterhändlern, die am 20. März 1952 im Hotel *Kasteel Oud-Wassenaar* des holländischen Ortes Wassenaar bei Den Haag die Verhandlungen eröffnet hatten, mit auf den Weg gegeben worden. Wenige Wochen zuvor war es der israelischen Regierung unter großen Mühen gelungen, eine parlamentarische Legitimation für die Aufnahme von Verhandlungen mit Deutschland zu erwirken.⁴ Die dreitägige Debatte über die Restitutionsfrage Anfang Januar war die wohl dramatischste, die jemals im israelischen Parlament geführt worden ist. Nur wenige Jahre nach den kurz aufeinanderfolgenden Ereignissen von Katastrophe und Staatsgründung hatten aufgebrachte Parlamentarier die Regierung in geradezu liturgisch aufgeladener Sprache beschworen, die Ehre Israels nicht zu beflecken und sich vor dem Frevel einer direkten Kontaktaufnahme mit den Deutschen zu hüten. Die israelischen Unterhändler hatten der Debatte beigewohnt. Noch jahrelang standen sie, wie einer von ihnen später zu berichten wusste, unter dem Eindruck jenes dramatischen Geschehens – ein gewaltiger kollektiver Aufschrei, dessen Echo sie als gleichsam heiliger Auftrag in die Verhandlungen begleiten sollte.⁵ Diesem Auftrag galt es, wenn schon nicht in der Sache, so doch der Form nach zu entsprechen: Von den Deutschen war Abstand zu halten.

Von den Deutschen Abstand zu halten war für die israelischen Unterhändler nicht leicht gewesen. Allein schon der

Umstand, dass sie durchweg deutsch-jüdischer Herkunft, habituell recht eigentlich Deutsche gewesen waren, ließ erahnen, dass die mit ihrer Herkunft verbundenen Prägungen womöglich zu Befangenheiten führen könnten. Bereits vor einer vertraulichen frühen Sondierung, die in Anwesenheit Konrad Adenauers stattfand, hatte Gershon Avner, der Direktor der Abteilung Westeuropa im israelischen Außenministerium – auch er deutschstämmig und später Sprecher der israelischen Verhandlungsdelegation in Wassenaar –, derartige Besorgnisse vernehmen lassen: Dem Treffen solle unbedingt eine israelische Amtsperson beiwohnen, die zwar fließend Deutsch spreche, nicht aber durch eine deutsch-jüdische Herkunft beeinträchtigt wäre – *handicapé*, wie es in der Begründung Avners hieß.⁶ Die Wahl fiel auf Maurice Fischer, den israelischen Botschafter in Paris, der früher im belgischen Antwerpen beheimatet gewesen war.

Die Vermutung, die deutsch-jüdische Herkunft israelischer Unterhändler könnte sich belastend auf die Gespräche auswirken, bestätigte sich während der Verhandlungen in Wassenaar. Der anfangs demonstrativ eingehaltene Abstand der israelischen Gesandten den bundesdeutschen Unterhändlern gegenüber schmolz zusehends dahin. Auf Dauer erwies sich die vormals geteilte deutsche Verhaltens- und Sprachkultur als stärker denn die beabsichtigte strikte Unterscheidung zweier Kollektive – von Deutschen und von Juden.

Für die Eröffnung der Verhandlungen im holländischen Wassenaar hatte die israelische Seite Vorkehrungen zur Wahrung ritueller Distanz getroffen.⁷ So sollten die Delegationen den Raum nacheinander und in einem Abstand von fünf Minuten betreten, damit es nicht zu einer zufälligen Begegnung auf den Fluren käme. Auch der sonst übliche, Vertrauen

